

Adelbert Stifter Verein, Jahrbuch 19/2005

Rezension: M. Theresia Wittemann (Dillingen/Donau)

Hannelore Brenner-Wonschick: *Die Mädchen von Zimmer 28*. Freundschaft, Hoffnung und Überleben in Theresienstadt. München: Droemer 2004. 383 S. ISBN 3-426-27331-4. EUR 19.90

„Du glaubst mir, ich glaube dir. Du weißt, was ich weiß. Was immer kommen mag, du verrätst mich nicht, ich verrate dich nicht.“ (S. 18) – Was wie die Parole einer Geheimorganisation klingt, ist der Schwur zwölf- bis vierzehnjähriger Mädchen, die die Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten aus allen Himmelsrichtungen des sogenannten „Protektorats Böhmen und Mähren“ zur Zwangsgemeinschaft auf engstem Raum im KZ Theresienstadt verurteilt hatte.

Getrennt von Eltern und Geschwistern, deren Schicksal oft ungewiß blieb, lebten im Zimmer 28 des Mädchenheims L 410 von 1942 bis 1944 dreißig Jugendliche gleichzeitig - insgesamt lassen sich sechzig Namen nachweisen – auf ca. dreißig Quadratmetern, betreut von freiwilligen Erzieherinnen, die die Entscheidung der jüdischen Lagerverwaltung für den Vorrang von Kindern und Jugendlichen gegenüber den älteren Ghettobewohnern zu verwirklichen hatten: „Fast will es scheinen, als sei an keinem anderen Ort zu jener Zeit versucht worden, Erziehung ernster zu nehmen und pädagogische Ideen und Ziele – in den Grenzen des Möglichen – mit stärkerem Willen in die Praxis umzusetzen als in Theresienstadt.“ (S.25) Neben dem täglichen Kampf um Nahrung, Sauberkeit und Gesundheit war es vor allem das völlige Ausgeliefertsein an die Willkür der deutschen Lagerleitung, die es den Verantwortlichen erschwerte, aus traumatisierten, entwurzelten Kindern junge Menschen heranzubilden, die sich während ihres kurzen Aufenthaltes für Kontakte öffneten und freundschaftsfähig wurden. Außer einem illegalen Unterricht sollten sie in der Gemeinschaft vor allem auch emotionalen Halt und eine moralische Stütze erhalten. Eine damals 12jährige erinnert sich an ihre Ankunft: „Mit meinem Koffer in der Hand bin ich allein, ohne meinen Vater, zum Mädchenheim L 410 gegangen, durch diesen hässlichen Eingang. Und im Erdgeschoß war eine Dienststelle, und da sagte mir jemand, im zweiten Stock, in Zimmer 28 sei ein Platz für mich. Man hat mich ganz allein hinaufgeschickt. Ich stand an der offenen Tür und traute mich nicht einzutreten. Ich sagte wohl, nicht sehr charmant, weil ich befangen war: ‚Guten Tag. Ich bin Helga Pollak und soll hier wohnen.‘“ (S. 59). So unvermittelt wie das Zusammentreffen war, so plötzlich konnten die Beziehungen untereinander enden, wenn eines der Mädchen den gefürchteten Transportbefehl erhielt, der in den meisten Fällen nach Auschwitz-Birkenau wies und einen Abschied für immer bedeutete.

Hannelore Brenner-Wonschick gibt Anteilnehmend und nüchtern, fundiert und anschaulich wieder, was sie in persönlichen Gesprächen mit den wenigen Überlebenden, aus historischen Recherchen und privaten Dokumenten zusammengetragen hat. In einzigartiger Weise atmet ihr Buch Authentizität und Objektivität zugleich, ist Quellentext und geschichtliche Darstellung in einem. Dadurch erreicht die Autorin eine breite Leserschaft: Historiker und Mediziner, Pädagogen und kulturgeschichtlich interessierte Laien und, was am meisten zu wünschen ist, Jugendliche, die über den schulischen Unterricht hinaus erfahren wollen, wie es ihren jüdischen Altersgenossen während der NS-Zeit erging.

Eingestreute Kurzbiographien – zur Hervorhebung grau hinterlegt – mit jeweils einem Kinderbild des vorgestellten Mädchens, ausführliche, graphisch hervorgehobene Tagebuchzitate der jungen Betroffenen, zahlreiche SW-Fotografien aus dem Familienalbum, die qualitätvolle Farbwiedergabe von Zeichnungen und Papiercollagen sowie nicht zuletzt Porträtbilder der Überlebenden und deren Werdegang nach 1945 im „Ausklang“ machen diese Publikation zu einem Lese- und Bilderbuch, das selbst erklärend ist und ohne Weiteres verstanden werden kann. Daher stellt es gerade für Jugendliche in der Rückzugsphase der Pubertät eine ideale Lektüre dar.

Doch auch wer mit den geschichtlichen Hintergründen vertraut ist, profitiert einerseits von der Aufarbeitung der aktuellen Forschung zu Theresienstadt und erhält andererseits Einblick in bisher unveröffentlichte Texte und Lebenszusammenhänge. Besonders lobenswert ist die Einfühlung der Autorin in die bedrückende Situation der Heranwachsenden, die in den Zwischentexten zum Ausdruck kommt, aber nie ins Romanhafte abgeleitet, sondern im besten Sinne Dokumentation leistet – ein Genre, das Hannelore Brenner-Wonschick aufgrund ihrer langjährigen Tätigkeit beim Rundfunk vollkommen beherrscht. Außerdem spricht es für das Niveau des Buches, daß es viel Stoff zum Nachdenken und Weiterlesen bietet, jedoch selbst kaum Fragen offenläßt. Unklar bleibt für den Leser allein, wer die wohl meist tschechisch verfassten Originaltexte der Mädchen ins Deutsche übertragen hat und in welcher Sprache die Interviews mit den heute in England und Amerika, Israel, Tschechien und Schweden lebenden Frauen geführt wurden.

Es ist, als hätte man auf ein solches Buch noch gewartet als eine wertvolle Ergänzung dessen, was wir in wissenschaftlichen Texten, Autobiographien und anderen Zeitdokumenten über Theresienstadt wissen. Vor allem die (Kinder)Zeichnungen, von denen die der ebenfalls 12jährigen Helga Weissová aus dem Zimmer 24 desselben Wohnheims am berühmtesten geworden sind (vgl. die diesbezügliche Rezension in Stifter Jahrbuch 2004, S. 212-219), können nun noch besser als Illustration des grauenvollen Ghettoalltags aus der Sicht eines unvoreingenommenen Kindes gelesen und gedeutet werden.

Die fünfzehn Überlebenden von Zimmer 28 sehen ihre Lebensaufgabe darin, die Erinnerung an all die ermordeten Freundinnen und Leidensgenossinnen wachzuhalten: durch das Bewahren von Poesiealben und Briefen, Zeitzeugengespräche und Ausstellungen – besonders zur Kinderoper „Brundibar“ von Hans Krása, deren zahlreiche Aufführungen in Theresienstadt ab dem 23. September 1943 für die meisten von ihnen zu einem freudigen Höhepunkt in der sonst von Überlebensangst und Not geprägten Jugend geworden ist. Daß dieses musikalische Symbol tschechisch-jüdischen Überlebenswillens auch der Anlaß für die Begegnung von zehn ehemaligen „Mädchen“ und zwei ihrer Betreuerinnen mit Hannelore Brenner-Wonschick war, kann als eine glückliche Fügung betrachtet werden: Eine bessere Biographin ihres Schicksals hätten sie kaum finden können!

M. Theresia Wittemann (Dillingen/Donau)